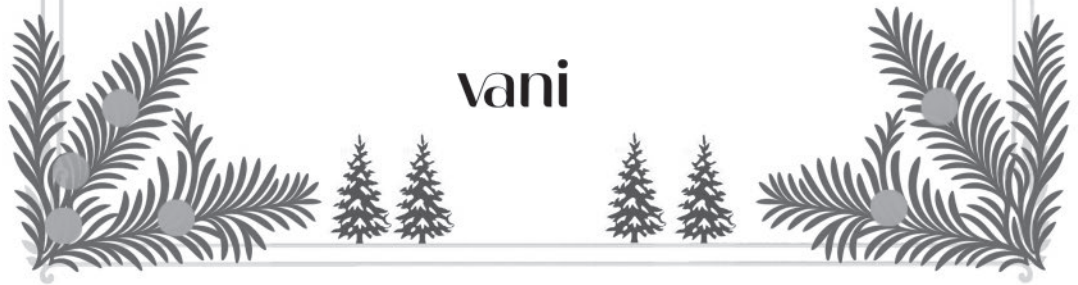


VANESSA GÖCKING

FRAU ELISES
STAND DER KLEINEN
WEIHNACHTSWUNDER

vani



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
1. Auflage 2026
Copyright © 2026 VANI Verlag GmbH

VANI Verlag GmbH, Erich-Kästner-Str. 1A, 99094 Erfurt
E-Mail: kontakt@vani-verlag.de
Website: www.vani-verlag.de
Instagram: [@vani.verlag](https://www.instagram.com/vani.verlag)

Alle Rechte, einschließlich des Rechts des vollständigen oder teilweisen
Nachdrucks in jeglicher Form sowie des Rechts der Vervielfältigung, Verbreitung
und Übersetzung, sind vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Gabriele Petersen
Buchsatz: Dörlemann Satz GmbH & Co.KG
Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München
Umschlagillustration: QMeleon, Mixed Media Art,
unter Verwendung von Midjourney und Photoshop-KI
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

ISBN 978-3-69169-012-5



*Dieses Buch ist für alle,
die einst an Wunder glaubten.*

*Und für alle,
die es immer noch tun.*





DIE ADVENTSZEIT IN WINTERSWALDE

Der erste Schnee war früh gefallen in diesem Jahr, und kaum kam der Dezember, war ganz Winterswalde in eine dichte weiße Decke gehüllt. Auf den Dächern türmten sich weiche Schneekappen und die Schornsteine zeichneten dünne Rauchfäden in den klaren Himmel. In den frühen Morgenstunden hing der Atem der Menschen wie kleine Wolken in der eisigen Luft, während die Schritte gedämpft im frischen Schnee knirschten. Die Berge, die sich hinter dem Städtchen erhoben, strahlten am Tage kristallklar vor dem wolkenlosen Winterhimmel, und in der Nacht waren sie seine Wächter, hoben sich majestätisch vom sternenüberzogenen Firmament ab. Der See, in dem die Kinder der Stadt und Wochenendreisende im Sommer badeten, an dem sie grillten und die lauen Abende genossen, lag nun still da. Ein paar Kinder bauten an seinem Ufer einen Schneemann, andere machten Schnee-Engel. Die Bäume und Büsche, die Laternen und Fensterbänke, alles in der Stadt war von einer zarten Eisschicht überzogen. Es schien so, als sei der Ort aus farbigem Glas gemacht. Doch das Schönste, das wahrhaftig

Wunderbarste an dieser Zeit, das war der Winterswalder Weihnachtsmarkt.

Mitten auf dem Marktplatz fand er statt, gesäumt vom Rathaus, der Kirche und einigen geduckten Häusern, die sich in der Kälte aneinanderschmiegen. Schon Wochen vor seiner Eröffnung sprachen die Menschen über kaum etwas anderes. Die Kinder zählten die Tage bis zum ersten Dezember, während die Erwachsenen sich auf die vertraute Gemütlichkeit freuten, die der Weihnachtsmarkt mit sich brachte. Jedes Jahr am ersten Dezember öffnete er seine Pforten und verführte mit dem Duft von gebrannten Mandeln und fruchtigem Punsch, von frisch gebackenen Plätzchen, Lebkuchen und heißen Maronen. Aus den Lautsprechern tönten Weihnachtslieder, mal fröhlich und beschwingt, mal sanft und besinnlich, während sich das Stimmengewirr der Besucher daruntermischte. Bis Heiligabend konnten die Winterswalder Bürgerinnen und Bürger sowie Besucher des Städtchens durch die schmalen, reichlich geschmückten Gänge schlendern, handgeschnitzte Spielzeuge, selbst gezogene Kerzen, Seifen, Tees und edle Papeterie, Christbaumkugeln und anderes Kunsthandwerk erwerben. Über den Ständen hingen Tannengirlanden, rote Schleifen und goldene Sterne, die im Wind leicht schwankten und dem Markt eine noch festlichere Atmosphäre verliehen. Es gab sogar ein Karussell mit prächtigen Holzpferden, die zum Klang einer alten Drehorgel im Kreis tanzten. Ihre glänzenden Flanken waren weiß, marineblau und tiefrot bemalt, die wehenden Mähnen kunstvoll geschnitzt und mit feinen Goldlinien verziert. Das warme Licht der Lampen spiegelte sich auf dem Lack und ließ sie wie Fabelwesen erscheinen. Besonders in den Abendstunden, wenn die Dunkelheit über den Markt-

platz fiel und tausende Lichter zu strahlen begannen, schien der Weihnachtsmarkt beinahe einem Traum entsprungen zu sein.

Doch dieses Jahr war etwas anders. Während beinahe alle Stände Jahr für Jahr unverändert blieben und dieselben Verkäuferinnen und Verkäufer stets die gleichen Waren und Speisen anboten, gab es diesmal eine Neuerung: einen Stand, den zuvor noch niemand gesehen hatte. Und wie eigentümlich er doch war!

Er gehörte einer alten Dame mit zerknittertem Gesicht und faltigen Händen. Ihr silberweißes Haar lugte unter einer dicken Wollmütze hervor und ihre hellen Augen wirkten erstaunlich wach und aufmerksam. Hinter Bergen von gestrickten Mützen und Handschuhen, Papiersternen und Weihnachtsschmuck aus Stroh, Filz und bemalten Steinen, Notizbüchern, glitzernden Karten und allerhand anderen schönen, nützlichen und auch weniger nützlichen Dingen, saß sie eingemummelt in einer Wolldecke, eine Tasse dampfenden Punschs in der Hand. Doch das war nicht das Eigentümliche. Die Waren, die sie anbot, und wie sie so dasaß und ihren Punsch trank, das war alles ganz normal. Das Wunderliche war, dass an keinem der Dinge ein Preis stand. Man konnte die Gegenstände drehen und wenden, solange man wollte, doch ein Etikett suchte man vergebens. Wenn man die alte Dame darauf ansprach, lächelte sie und ihr Gesicht schob sich in mehr Falten, als man für möglich gehalten hätte.

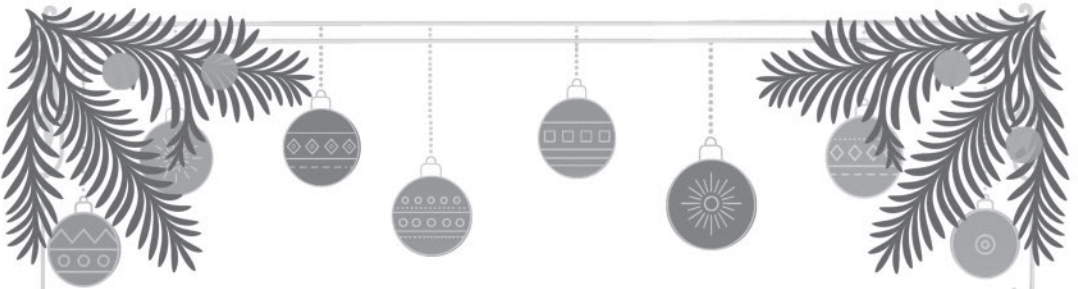
»Eine Geschichte«, sagte sie dann, zog die Brauen leicht nach oben, ein Funkeln im Blick. »Für eine Geschichte bekommst du es. Das ist der Preis.«

»Eine Geschichte?«, fragten die meisten daraufhin und verzogen, teils verwundert, teils irritiert, das Gesicht. »Was für eine Geschichte soll ich denn erzählen?«

Wenn sie mit anderen an den Stand gekommen waren, mit ihren Freunden oder der Familie, warfen sie sich manchmal komische Blicke zu. Einmal drehte sogar jemand den Zeigefinger an der Stirn, als hielte er die alte Frau für verrückt.

Sie machte sich nichts daraus. Denn immer wieder kamen auch diejenigen zu ihr, die ihre Geschichte erzählen wollten, es sogar mussten. Manchmal waren es freudvolle Geschichten, von der Liebe und schönen Erlebnissen, von Familie und Spaß und den Dingen, die wirklich zählten im Leben. Oftmals waren es traurige Geschichten, schmerzzerfüllte, von Verlusten und Ängsten und inneren Dämonen. Doch auch diese, gerade diese, mussten ausgesprochen und gehört werden. Denn manchmal wurde das Schwere ein wenig leichter, wenn man es mit jemandem teilen konnte. Und manchmal genügte schon das Gefühl, verstanden zu werden, um Trost zu finden und wieder nach vorne blicken zu können.

Die alte Dame hörte sich all diese Geschichten an, als seien sie kostbare Geschenke. Und vielleicht waren sie genau das. So nahm auch dieser Dezember seinen Lauf – im kleinen Städtchen Winterswalde.



BIST DU BEREIT
FÜR EINE REIHE
KLEINER WEIHNACHTS-
WUNDER?





ERSTER DEZEMBER

Ein trauriges Jubiläum war das! Genau heute vor einem Jahr begann seine Arbeitslosigkeit, und nun – zwölf Monate später – stand Horst noch verzweifelter und mittelloser da als je zuvor. Manchmal kam es ihm vor, als hätte jemand im vergangenen Jahr Stück für Stück etwas aus ihm herausgenommen. Erst die Arbeit, dann das Selbstvertrauen und schließlich die Gewissheit, gebraucht zu werden.

Er schlenderte ziellos über den Weihnachtsmarkt, hatte gar keinen Blick für die funkelnden Lichter und all die Köstlichkeiten, doch etwas Besseres wusste er mit seiner Zeit auch nicht anzufangen. Was mache ich hier nur?, fragte er sich wieder und wieder, trotzdem ging er weiter. Immerhin konnte er sich nicht einmal einen mit Schokolade überzogenen Apfel leisten, denn noch üppiger als die Schokoladenschicht war vor allem eines: der Preis.

»Früher war das alles anders«, murmelte er in seinen Vollbart.
»Besser war's da.«

Und das stimmte! Früher gab es Arbeit, da war er als Fliesenleger tätig gewesen, hatte die schönsten Mosaike in den Wellnessbereichen der größten Hotels in Bayern und Baden-Würt-

temberg gelegt. Einige Male war er für seine Firma ins Ausland gereist, in die Schweiz, nach Österreich und England. Er hatte sich und seiner Familie ein eigenes Häusle gebaut, mit Terrasse, einer offenen Küche und allem Schnickschnack. Jeder Stein, jede Fliese, jede Fußbodenleiste darin erinnerte ihn an Stunden harter Arbeit. Noch heute konnte er durch die Räume gehen und genau sagen, wo er selbst Hand angelegt hatte.

Irgendwann waren seine Kinder ausgezogen und das Haus längst zu groß für ihn und seine Bärbel geworden, doch der Kredit war noch lange nicht abbezahlt. Also blieben sie. Es war ja auch schön, ihr Häusle. Vor allem an Sommerabenden, wenn sie bis spät draußen saßen und Bärbel darauf bestand, noch nicht reinzugehen, obwohl die Mücken sie längst zum Nachtschisch verpeisten.

Vor fünf Jahren fing sein Knie an zu mucken. Ständig war es geschwollen, schmerzte, ließ sich nicht mehr richtig beugen. An manchem Morgen dauerte es mehrere Minuten, bis er überhaupt vernünftig die Treppe herunterkam. Dann stand er im Schlafzimmer, stützte sich am Bettpfiler ab und wartete darauf, dass das Gelenk endlich mitspielte. Der Arzt gab ihm Spritzen, verschrieb Schmerztabletten, meinte, er müsse abnehmen und sich gesünder ernähren. »Kein Schweinefleisch mehr«, hatte er gesagt, »weniger Alkohol und Zucker. Sie müssen auf sich achten, Herr Röckert. Ein paar Jahre sind's noch bis zur Rente.« Als wäre das Horst nicht selbst klar gewesen!

Er schleppte sich weiter zur Arbeit, war jedoch nicht mehr so schnell wie früher. Ein paarmal ließ er sich krankschreiben, hatte ein schlechtes Gewissen, doch es ging nicht anders.

Im Spätsommer des vergangenen Jahres kam der große Knall:

Sein alter Chef fiel tot um. Einfach so, Herzstillstand. Dessen Sohn, ein Schnösel, der vom Fliesenlegen keine Ahnung hatte und Hände wie eine Puppe, übernahm den Laden. Von Fugen, Silikon und Nassschneidern verstand er nichts, warf dafür aber mit Begriffen wie Fixkosten, Opportunitäts- und Grenzkosten nur so um sich. So viele unterschiedliche Wörter für Kosten hatte Horst in seinem ganzen Leben nicht gehört. Für ihn war das Geld weg oder da, so einfach war das. Und jetzt war es eben weg.

Dieser Schnöselsohn jedenfalls sah in Horst eine Kostenquelle, die es zu eliminieren galt, möglichst schnell, natürlich im Rahmen der gesetzlichen Kündigungsfrist, alles andere wäre ja unmenschlich gewesen – und vor allem juristisch heikel. So geschah es, dass Horst am 30. November letzten Jahres seinen Spind räumte, mit hängenden Schultern und schmerzendem Knie in seinen Opel Corsa stieg und ein letztes Mal den Arbeitsweg nach Hause fuhr. Noch heute konnte er sich daran erinnern, wie still die Fahrt gewesen war. Nicht einmal das Radio hatte er eingeschaltet.

»Maronen! Heiße Maronen!«, rief ein Herr von der Seite. Mit Zylinder stand er in seinem Wagen und winkte Horst freundlich zu. Der schüttelte nur den Kopf und ging weiter. Der warme, nussige Duft folgte ihm noch einige Schritte.

Er war auf den Winterswalder Weihnachtsmarkt gekommen, um seiner Bärbel ein hübsches Geschenk zu kaufen, etwas für unter den Baum, weil das letzte Jahr so schwer gewesen war. Sie hatte in den vergangenen Monaten kein einziges Mal geklagt. Nicht über die Rechnungen, die sich stapelten, nicht über die abgesagten Urlaube. Gerade deshalb wollte er ihr etwas schenken, das zeigte, wie viel ihm ihre Unterstützung und ihr Ver-

ständnis bedeuteten. Ihm war klar, dass auf diesen Märkten alles überteuert war, aber vielleicht fand er ja doch was Hübsches, das sich preislich in einem akzeptablen Rahmen bewegte. Und wenn nicht: Gucken konnte man ja, sich ein paar Ideen holen und die Sachen dann günstiger online bestellen oder bei einem dieser Outlets besorgen, die überall aus dem Boden sprossen.

Sein Blick blieb an einem Stand ganz am Rande des Marktplatzes hängen. Er war mit Kiefernzweigen, Tannenzapfen und zahllosen Lichterketten geschmückt. Hinter dem üppig beladenen Verkaufstisch saß eine alte, runzlige Dame mit einer Tasse in der Hand. Horst trat näher, nickte der Dame zu und betrachtete das Kunsthandwerk. Da waren ein paar Ohringe, die aussahen wie Schneeflocken, aber gar nicht kitschig, sehr dezent und elegant. Die wären was für seine Bärbel, das wusste er genau!

»Wie viel kosten die?«, fragte er und hielt das Stück bemalte Pappe hoch, an dem die Ohringe befestigt waren.

»Eine gute Wahl haben Sie getroffen«, erwiderte die Alte und entblößte beim Lächeln überraschend weiße Zähne. »Für wen sollen sie sein? Die Tochter? Die Frau?«

»Ich habe keine Tochter«, antwortete Horst. »Nur zwei Buben. Und die Ohringe wären was für meine Frau zu Weihnachten.« Bei dem Gedanken an Bärbel musste er lächeln. Sie besaß nur wenig Schmuck, aber wenn ihr etwas gefiel, dann trug sie es jahrelang, tagein, tagaus.

»Ich verstehe.« Die Frau erhob sich, stellte ihre Tasse beiseite und beugte sich ein Stück nach vorn. »Sie kosten einen Tausch.«

»Einen Tausch?« Horst zog die Augenbrauen hoch.

»Oh ja. Sie bekommen die Ohringe, wenn ich eine Geschichte bekomme.«

»Eine Geschichte?« Er blickte sich nach versteckten Kameras um. So was gab es doch oder etwa nicht? Dass man irgendwo veräppelt und dabei gefilmt wurde und dann lachte sich ganz Deutschland darüber scheckig. Bekam man dafür eigentlich Geld? Dann hätte er es sich glatt überlegt, so verzweifelt war er schon.

»Ja, eine Geschichte.«

»So rotkäppchenmäßig?«

Das Grinsen der Alten wurde breiter, tiefe Furchen liefen über ihre Stirn und die Wangen, an Augen und Lippen entlang. Es wirkte, als hätte sie genügend Haut für eine zweite Person.

»Nein, eine über sich. Was machen Sie so?«

»Über mich?« Horst schüttelte den Kopf. »Nichts mache ich. Ich bin arbeitslos.« Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, schämte er sich.

»Heißt das heutzutage nicht Arbeit suchend?«

»Gesucht habe ich, ja. Aber los bin ich die Arbeit trotzdem.«

Die Frau nickte wissend. »Ist schwierig geworden, vieles. Aber manches auch nicht.«

Horst kniff die Augen leicht zusammen. Was redete die Frau denn da?

»Was ist denn nicht schwierig geworden?«, fragte er, die Ohrringe noch immer in der Hand. Der Duft von Crêpes mit Nutella wehte herüber, Weihnachtsmusik lief im Hintergrund, nicht weit entfernt stand eine Gruppe junger Menschen am Glühweinstand und jemand lachte laut auf.

»Einiges. Sagen Sie es mir.«

Horst dachte an das vergangene Jahr. Als er am besagten 30. November nach Hause kam, hatte Bärbel ihn fest in die Arme

genommen. »Wir schaffen das«, hatte sie gesagt und dann eine Kanne Kaffee gekocht. Am nächsten Tag hatten sie Zeitungen und Internetportale nach neuen Jobs durchsucht. Eines stand fest: Fliesenlegen konnte er mit seinen Knien nicht mehr, aber er war sich auch für nichts anderes zu schade, hätte am Band gearbeitet und als Hausmeister, Feuerlöscher vertrieben oder Brötchen ausgefahren. Hauptsache Arbeit. Hauptsache jeden Monat Geld. Doch die meisten Betriebe antworteten gar nicht, die restlichen sagten mit einem Standardschreiben ab. Vermutlich war er zu alt. Jemanden wie ihn noch einzuarbeiten, lohnte sich doch gar nicht mehr. All die Fix- und Opportunitäts- und Grenzkosten und so weiter.

Horst zuckte mit den Schultern. »Sehen Sie, ich bin nicht gut in diesem modernen ... Wie nennt man das? Smalltalk?«

»Sie sind ein Mann der Tat«, stellte die Alte fest.

»Das ist richtig.«

»Sie haben Ihre Kinder großgezogen, für die Familie gesorgt, ein Leben lang hart gearbeitet.«

»Ich ... ja.« Unmerklich richtete Horst sich ein kleines Stückchen weiter auf. Es war lange her, dass jemand die Dinge aufzählte, die er geschafft hatte, statt jene, die er nicht mehr konnte.

»Und dann kam das Schicksal und hat Ihnen einen Stein in den Weg geworfen. Und womöglich noch einen und noch einen.«

Horst betrachtete die alte Frau mit dem zerfurchten Gesicht und den wachen Augen. Sie strahlte eine Helligkeit aus, die selbst auf diesem wunderschönen Weihnachtsmarkt keine Konkurrenz kannte – so kitschig sich das auch anhörte. Und er war gewiss kein kitschiger Mensch, eher ein sehr bodenständiger.

»Jetzt könnte ich Ihnen erzählen, dass Sie die Steine doch einfach auftürmen könnten. Und was daraus bauen. Ein Haus oder eine andere sinnvolle Sache.«

Horst räusperte sich. Er hatte eine Ahnung, wohin das Gespräch führte: in eine esoterische Ecke. Womöglich würde sie ihm gleich einen Kristall anbieten, den er im Mondlicht baden sollte, damit er einen neuen Job fand. Finn, sein Ältester, war in solche Gefilde abgerutscht. So ein Firlefanz!

»Aber das wäre doch Quatsch«, sagte sie weiter und Horst atmete erleichtert auf. »Manche Steine sind einfach nicht zum Bauen gemacht. Sie liegen dumm rum und versperren uns den Weg.«

»So sieht's aus!«, stand Horst der Frau voller Inbrunst bei. »Und ich sag's Ihnen: Mit Bauen kenne ich mich aus. Ich habe zwar nur Fliesenleger gelernt, aber zu Hause, da hab ich fast alles selbst gemacht. Den Trockenbau mit Kumpels, hab tapeziert, Wände gestrichen und Möbel selbst gezimmert. Nur die Elektrik und die Rohre, da hab ich Profis drangelassen. Das wäre mir zu heiß gewesen.«

Die Alte nickte anerkennend. »Das weiß Ihre Frau bestimmt zu schätzen.«

»Bärbel? Ja. Ich denke schon. Das vergangene Jahr war schwer, ich finde einfach keine Arbeit mehr. Das Geld ist so knapp, im Urlaub waren wir viel zu lange nicht mehr.« Plötzlich sprudelte alles aus Horst heraus, so kannte er sich gar nicht. »Aber wir machen es uns zu Hause schön, bepflanzen im Sommer die Kübel und im Winter machen wir den Kamin an. Wenn ich's mir so recht überlege, haben wir es trotzdem noch ganz gut. Besser als viele andere jedenfalls.«

Horst atmete laut aus, es war, als hätte sich ein Knoten gelöst. Im Bauch und den Schultern. Leider verflog das gute Gefühl rasch, zurück blieb nur ein schlechtes Gewissen, sein ständiger Begleiter.

»Entschuldigen Sie«, sagte er deshalb. »Was erzähle ich Ihnen das alles? Ich kenne Sie ja gar nicht.«

»Und doch habe ich nach einer Geschichte gefragt.« Die alte Frau nahm einen Schluck von ihrem Getränk, das noch immer dampfte. »Nach Ihrer Geschichte.«

»Tja, dann ist das wohl meine Geschichte. Arbeitslos und nutzlos.«

Die alte Frau schüttelte langsam den Kopf. »Nein«, sagte sie. »Das ist Ihre Lage. Nicht Ihre Geschichte.«

Horst runzelte die Stirn. »Wo ist denn da der Unterschied?«

»Eine Lage ist eine Momentaufnahme und kann sich ändern. Eine Geschichte ist größer, sie zeigt, wer wir wirklich sind.« Sie stellte ihren Becher wieder ab. »Sie haben mir eben von Ihren Kindern erzählt. Von Ihrer Frau. Von dem Haus, das Sie gebaut haben. Von Sommerabenden auf der Terrasse und Ihrem Kamin im Winter. Das alles haben Sie in zwei Minuten erzählt. Und dann nehmen Sie Ihr ganzes Leben und pressen es in zwei Worte: ›arbeitslos und nutzlos‹.«

Horst wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Das wäre ungefähr so«, fuhr die Alte fort, »als würde jemand auf den Weihnachtsmarkt hier schauen und sagen: ›Da drüben liegt ein umgekippter Mülleimer.‹ Und das wäre dann seine ganze Beschreibung des Markts.«

Zum ersten Mal an diesem Tag musste Horst lachen. »Na ja, das wäre tatsächlich etwas wenig.«

»Eben.« Die Alte lächelte. »Der Mülleimer ist da. Das macht ihn nicht unwahr. Aber er ist nicht die ganze Geschichte.«

Horst nickte. »Ja. Da haben Sie wohl recht.«

»Es passiert nicht selten«, fuhr die alte Frau fort, »dass wir nur das sehen, was uns stört. Und das ist gar nicht mal eine so furchtbar schlechte Sache. Weil wir die Dinge in Ordnung bringen wollen. Die Augen davor zu verschließen bringt uns auch nicht weiter.«

Erneut nickte Horst. Er ließ den Blick nicht von der alten Dame, von ihrem zerfurchten Gesicht. Konzentrierte sich auf ihre Worte, ihre warme, weiche Stimme.

»Aber manchmal verhageln wir uns damit selbst mächtig die Laune. Und das ist doch schade, finden Sie nicht auch?«

»Das ist es.«

»Deswegen blicken Sie sich mal um. Da ist nicht nur der Mülleimer, den der Wind umgeworfen hat. Es sind auch all die schönen Stände und die Lichter, die Weihnachtsmusik und dieser herrliche Duft.« Sie atmete tief ein und Horst tat es ihr gleich. »Und Sie sind nicht nur arbeitslos. Und schon gar nicht sind Sie nutzlos. Sie sind ein Vater, ein Sohn, ein Ehemann, ein Handwerker, bestimmt auch ein Freund, vielleicht ein Bruder, Onkel, Neffe. Und mit Sicherheit noch sehr viel mehr, so gut kenne ich Sie ja nicht.«

»Das ist schon einiges.« Horst räusperte sich und drehte die Ohringe nachdenklich zwischen den Fingern. Das Licht brach sich in ihnen und malte kleine Regenbögen auf seine Hände.

»Das ist wirklich einiges. Vergessen Sie das nicht.«

»Werde ich nicht. Ich danke Ihnen.«

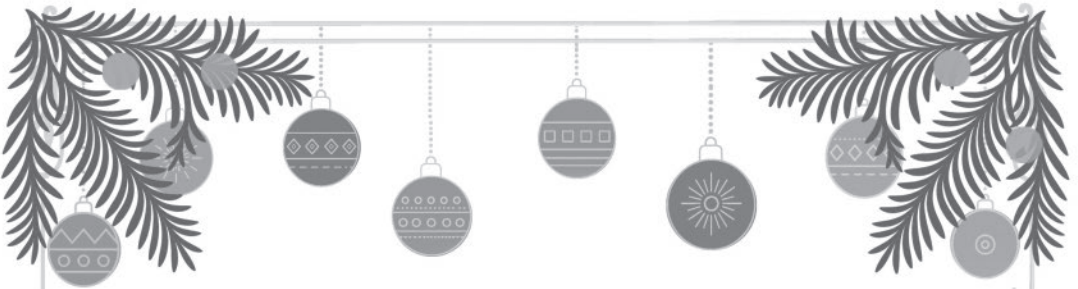
Sie nickte, dann beugte sie sich nach vorn, griff unter den

Tisch und kramte in einem Pappkarton. Sie reichte ihm ein kleines Säckchen aus blauem Samt. »Für die Ohrringe. Das sieht doch unterm Baum schöner aus, als wenn Sie sie nur mit der Pappe verschenken.«

Horst sah die Frau mit großen Augen an. »Aber ich ... kann doch nicht ... Was bekommen –«

»Sie haben mir Ihre Geschichte anvertraut, zumindest einen Teil davon. Dafür bekommen Sie die Ohrringe, das war die Abmachung. Und nun gehen Sie zu Ihrer Bärbel, sie wartet bestimmt schon auf Sie.«

Horst bedankte sich noch einmal, dann wandte er sich ab, ging ein Stück in eine Richtung, hielt inne, drehte sich wieder um und marschierte zu dem umgekippten Mülleimer. Mit dem Fuß stellte er ihn wieder auf, herausgefallen war zum Glück noch nichts, er musste zuvor frisch geleert worden sein. Er zwinkerte der alten Dame über die Schulter hinweg zu, danach schlenderte er über den Weihnachtsmarkt nach Hause. Auf den Lippen trug er ein Lächeln, das sich ungewohnt anfühlte. Auch wenn es schwere Zeiten waren, hatte sich dieser Tag am Ende doch ganz leicht angefühlt. Und während es schneite und sich die zarten Flocken auf seiner Jacke niederließen, dachte Horst zum ersten Mal seit vielen Monaten nicht darüber nach, was er verloren hatte, sondern über das, was ihm geblieben war.



WIR SIND MEHR
ALS UNSERE
SCHLIMMSTEN TAGE.





ZWEITER DEZEMBER

Für viele war die Weihnachtszeit die schönste Zeit im ganzen Jahr, zumindest, wenn man all der Werbung glaubte, die im Fernsehen, im Internet und in Magazinen, auf Plakaten und in Prospekten lächelnde Familien zeigte, die an üppig gedeckten Tafeln saßen, mit strahlend weißen Zähnen, rank und schlank und natürlich gänzlich entspannt. Sie trugen perfekt sitzende Pullover und schienen niemals darüber nachdenken zu müssen, wer hinterher die Küche aufräumte oder die Geschenkverpackungen entsorgte. Letztendlich wollten die Firmen, die Sarahs Welt mit solch gestellten und mehrfach überarbeiteten Fotos und Videos überschwemmten, nur eines: verkaufen. Egal ob es der Braten im Supermarkt war, der natürlich nur diese Woche im Angebot war, oder das neueste iPhone – Sarah hatte sie alle durchschaut, immerhin war sie selbst Texterin und in der Branche tätig. Sie wusste, wie viele Meetings, Strategiepapiere und psychologische Kniffe hinter einem einzigen Werbeslogan steckten. Und konnte sich dem Druck dennoch nicht widersetzen.

Schnaubend marschierte sie über den Winterswalder Weihnachtsmarkt und hielt nach einem Geschenk für Cordula, ihre Schwiegermutter, Ausschau. Als würde der Dezember nicht schon

genug Stress für Sarah bedeuten, hatte die dumme Gans auch noch in wenigen Tagen Geburtstag, und Geschenke waren ihr nun mal wichtig. Sarah hatte einst ein Buch über die fünf Sprachen der Liebe gelesen. Eine davon war das Schenken. Schön oberflächlich, dachte sie. Wobei sie insgeheim wusste, dass das nicht ganz fair war – schließlich freute auch sie sich über kleine Aufmerksamkeiten. Nur wollte sie das ungern zugeben, wenn es um die Mutter ihres Mannes ging. Mal abgesehen davon kommunizierten Cordula und sie sowieso auf unterschiedlichen Wellenlängen, von einer einheitlichen Sprache konnte da keine Rede sein.

Über Sarah spannten sich Lichterketten von einem Stand zum nächsten, golden und funkelnd wie Sterne. Sarah nahm sie zwar wahr, doch sie weckten in ihr keine Weihnachtsstimmung, sondern erinnerten sie lediglich an die Stromrechnung. Und an die Tatsache, dass sie zu Hause noch zwei Lichterketten entwirren musste, die sich auf wundersame Weise jedes Jahr aufs Neue verknoteten.

Sie bahnte sich ihren Weg zwischen mehreren Essensständen hindurch, atmete den Geruch von Flammkuchen und Erbsensuppe ein, spürte, wie ihr Magen knurrte, und ignorierte ihn. Dann erreichte sie den Teil mit den Ständen, die allerlei Kunsthandwerk verkauften. Ein mit Zweigen, Zapfen und Lichtern geschmücktes Hüttchen erregte ihre Aufmerksamkeit. Sarah steuerte darauf zu und begrüßte die alte Frau, die hinter den von ihr angebotenen Waren saß.

»Schöne Sachen haben Sie hier!«, sagte Sarah laut und deutlich. Die Frau wirkte, als hätte sie die Kaiserzeit noch persönlich miterlebt. Und bevor sie sich ständig wiederholen musste – wie bei Cordula –, sprach Sarah lieber gleich etwas lauter.

Die alte Dame nickte und zog die faltigen Lippen zu einem Lächeln. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«, fragte sie in einem normalen Gesprächston – und Sarah kam sich dumm vor.

»Ja, für meine Schwiegermutter.« Sarah begutachtete eine Kerze, stellte sie wieder zurück und roch an einem Stück Seife. »Mhm, Lavendel. Machen Sie die selbst?«

»Alles hier mache ich selbst«, antwortete die alte Dame und trank einen Schluck aus einem großen, dunkelroten Becher. Ein Hauch von Orange, Gewürznelken und Kardamom hing in der Luft.

»Das ist wirklich beeindruckend«, erwiderte Sarah. »Sie müssen ja ein vielseitiger Mensch sein. War ich auch mal. Früher.«

»Und was ist dann passiert?« Die Frau wirkte aufrichtig interessiert.

Sarah sah auf die Uhr. Eigentlich hatte sie keine Zeit für einen Plausch, immerhin musste sie noch das Abendessen zubereiten und die letzten Gestecke fertig machen. Wenn die nicht bis morgen überall im Haus und Garten verteilt wären, könnte sie sich die Arbeit gleich ganz sparen. So lange war die Adventszeit schließlich auch nicht – zum Glück. Allein bei dem Gedanken an ihre To-do-Liste verspannte sich die Muskulatur zwischen ihren Schulterblättern. Sie konnte die einzelnen Punkte beinahe vor sich sehen. Und jeder erledigte Punkt machte Platz für zwei neue. Gleichzeitig wollte sie nicht unhöflich sein, schließlich hatte sie das Geplänkel angefangen.

»Das Leben ist wohl passiert. Sie wissen schon: Ehemann, Job, Kinder, Haushalt.«

Die Frau wirkte verwundert, auf eine ehrliche Art. »Und die haben Ihnen die Vielseitigkeit geraubt?«, fragte sie verblüfft.

»Ich ... Was? Nein. Dann war einfach keine Zeit mehr da. Für Hobbys und dergleichen.«

»Also haben sie Ihnen die Zeit geraubt, nicht die Vielseitigkeit?« Die Frau beugte sich nach vorn, als ob sie es nun ganz genau wissen wollte.

Sarah spürte, wie Wut in ihr aufstieg. Wollte dieses Ömchen sie etwa auf den Arm nehmen? Es war doch klar, was sie meinte! Und außerdem war sie ihr keine Rechenschaft schuldig. Ihrem Mann und ihren Kindern war sie Rechenschaft schuldig. Ebenso ihrer Schwiegermutter und ihrem Chef und ihren Kollegen ... All denen war sie Rechenschaft schuldig. Ständig. Manchmal hatte sie das Gefühl, ihr ganzes Leben bestünde aus Erwartungen. Zu den Erwartungen anderer gesellten sich dann noch die eigenen, die oft noch viel größer waren. Aber einer wildfremden alten Frau auf dem Weihnachtsmarkt war sie doch nun wirklich keine Erklärung schuldig. Oder doch?

Andererseits wirkte die Dame nicht, als ob sie Sarah provozieren wollte. Sarah konnte nicht genau sagen, woran es lag, doch obwohl die Frageri sie nervte, strahlte die alte Frau zur selben Zeit auch eine seltsame Helligkeit aus, eine Wärme, die sie seit Langem nicht gespürt hatte. Sie schien ein guter Mensch zu sein. Und mal abgesehen davon war sie steinalt. Zu alten Menschen durfte man nicht unhöflich sein. Das war nun mal so!

Sarah atmete langsam ein und wieder aus und antwortete schließlich: »Sie haben mir nicht die Zeit geraubt. Ich hatte einfach keine mehr.« Sie gestikulierte wild mit ihren Händen, die Seife noch immer zwischen den Fingern. »Es will ja andauernd jemand was von mir. Wäsche waschen und kochen und einkaufen und dann: der Spüler! Ich weiß nicht, wie oft ich in der

Woche die Spülmaschine ein- und wieder ausräume. Es macht mich wahnsinnig! Mal ganz zu schweigen von meinem Chef, der andauernd einen neuen Hirnfurz hat, neue Projekte lostritt und sich dann vergaloppiert, und ich muss den Wust hinterher aufräumen.«

Sarahs Leben fühlte sich an, als stünde sie auf einem Laufband, das stetig schneller wurde – und alle anderen warfen nebenbei noch Stöckchen drauf.

»Hirnfürze klingen wahrlich nicht gesund.«

Sarah starrte die alte Dame an. Die hatte die Aussage dermaßen trocken rausgehauen, dass Sarah nicht wusste, ob sie scherzte oder es ernst meinte. Der Effekt war jedenfalls derselbe: Sie musste lachen. Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie wischte sie weg, bevor eine weitere Welle sie überrollte.

»Das stimmt«, brachte sie zwischen zwei tiefen Atemzügen hervor. »Hirnfürze sind wirklich nicht gesund.«

»Und Ihre Schwiegermutter? Hat die auch Hirnfürze?« Der Tonfall der alten Dame wirkte noch immer ernst, doch hinter ihren Augen saß der Schelm.

»So einige«, antwortete Sarah; der Lachanfall war nun verflogen.

»Vielleicht hilft die Seife dagegen.«

»Ich glaube, der ist nicht mehr zu helfen«, antwortete Sarah und biss sich direkt auf die Zunge. Wieso nur war sie so zynisch geworden? Brachte die Werbebranche das mit sich? Dass man immer hinter die Kulissen blickte, selbst die romantischste Sache ihren Charme verlor? Oder lag es an ihrem Privatleben? Oder ... vielleicht einfach nur an ihr selbst?

Die Frau sah sie unverwandt an. Daher fügte Sarah versöhn-

lich hinzu: »Aber versuchen kann ich es ja. Was soll die denn kosten?«

»Eine Geschichte. Ihre Geschichte.«

»Meine Geschichte?« Sarah zog die Augenbrauen zusammen, blickte noch einmal auf die Uhr. »Die habe ich Ihnen doch gerade erzählt. Wobei ich mir nicht mal sicher bin, warum.«

»Das war Ihre Geschichte?« Die Frau setzte ihre Wollmütze ab, strich sich eine weiße Haarsträhne hinters Ohr und setzte die Mütze wieder auf. »Dass Sie eine Familie und einen Job haben, aber keine Zeit?«

Sarah zögerte. Wieder wehte ein Geruch von Essen herüber, etwas Süßliches, womöglich Crêpes, und ihr Magen beschwerte sich.

»Ja«, antwortete sie schließlich. »Das ist meine Geschichte. Oder zumindest der Slogan. Ich schreibe Werbetexte, wissen Sie?«

»Der Slogan ...« Die alte Frau wirkte auf einmal nachdenklich. Warum hatte Sarah auch einen Anglizismus verwendet? Den verstanden die Alten doch eh nicht.

»Anders gesagt«, fügte sie hinzu, »wenn mein Leben ein Buch wäre, dann ist das mein Klappentext. Wenn Sie es so sehen wollen.«

»Das Buch würde ich mir aber nicht kaufen.« Die alte Frau schaute gelangweilt. Sarah klappte der Mund auf.

»Müssen Sie ja auch nicht. Vielleicht würde ich auch gar nicht wollen, dass Sie es kaufen.«

»Würden Sie es denn selbst kaufen? Ihr Buch? Wenn das der Klappentext wäre?«

Sarah schluckte schwer. »Nein, ich denke nicht.« Das zugeben fühlte sich mies an, doch es war die Wahrheit. Denn

plötzlich wirkte ihr eigenes Leben weniger wie die Geschichte eines Menschen als vielmehr wie eine endlose Aufzählung von Pflichten.

»Was müsste denn im Klappentext stehen, damit sich das ändert?«

»Damit ich mein eigenes Buch kaufen würde?«

Die Dame nickte – und Sarah verschlug es die Sprache. Das passierte nicht häufig.

»Ich weiß es nicht.« Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals. »Vielleicht, dass ich für andere da bin, mich aber auch um mich selbst kümmerge. Dass ich mal loslasse. Wobei – nein, das klingt schrecklich langweilig. Als hätte ich meine Gedanken aus einem Ratgeber kopiert.« Sie drehte die Seife in der Hand. »Dass ich mich auf ein Abenteuer einlasse!«

»Ein Abenteuer? Welches Abenteuer?«

»Keine Affäre!«, schoss es aus Sarah heraus. »Falls Sie das gedacht haben.«

»Das habe ich ganz und gar nicht«, erwiderte die Dame und trank einen Schluck.

»Ich liebe meinen Mann.«

»Das ist eine gute Voraussetzung. Für eine gesunde Beziehung.« Die alte Dame schmunzelte. »Vor allem, wenn noch eine Schwiegermutter mit Hirnfürzen dazugehört.«

Nachdenklich nickte Sarah, atmete den süßen Duft von Crêpes ein und ließ ihren Blick über den Winterswalder Weihnachtsmarkt schweifen, bis er am Karussell mit den geschnitzten Holzpferden hängen blieb. Wie die Tiere sich so im Kreis drehen, teils einzeln, teils zu zweit eine Kutsche ziehend, musste sie an ihre Kindheit denken. Ein warmes Gefühl breitete sich in ihr

aus. Für einen Moment war sie wieder acht Jahre alt, die Finger klebrig von gebrannten Mandeln, und fest davon überzeugt, dass Weihnachten die magischste Zeit des Jahres war.

»Wissen Sie«, sagte sie zu der alten Frau, »als Kind habe ich Karussells geliebt. Es gab für mich kaum etwas Schöneres. Stundenlang konnte ich auf dem Weihnachtsmarkt sein, auf den Pferden reiten, die schönen Lichter bestaunen. Und das Essen!« Ihr Magen knurrte. »Es war herrlich! Das würde ich gerne mal wieder so erleben.«

»Was hindert Sie daran?«

»Was? Was mich hindert?«

»Ja«, sagte die alte Dame und machte eine ausschweifende Handbewegung. »Alles, wovon Sie erzählen, ist doch noch hier. Das Karussell und die Lichter und die Essensstände. Und Sie sind es ebenfalls.«

Was die Frau sagte, klang so logisch. Und einfach. Das war es nur meistens nicht. Oder doch?

»Wie wäre es, wenn Sie sich einfach mal so einen Crêpe da drüben holen?« Die Frau warf einen Blick auf Sarahs Bauch. Sarah folgte ihrem Blick und bemerkte erst jetzt, dass ihre Hand schon eine ganze Weile darüberstrich. »Und danach fahren Sie eine Runde Karussell.«

Ein unruhiges Lachen entfuhr Sarah. Sie spürte, dass sie widersprechen wollte, immerhin gab es jede Menge Gründe, abzulehnen. Beispielsweise, dass sie im Stress war und noch so viel zu tun hatte. Und überhaupt: Was würden die Leute denken, wenn sie auf einem Kinderkarussell fuhr – ganz ohne Kinder? Winterswalde war nicht winzig, aber groß war es auch nicht gerade. Würden die Leute nicht reden?

Doch da war auch dieses aufregende Kribbeln in ihrem Bauch. Der Gedanke an einen warmen Crêpe mit Zucker und Zimt ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen, und sie sah sich schon auf ihrem Lieblingsspferd im Kreis reiten. Ob sie nun noch eine Viertelstunde länger hier war oder nicht, machte den Bock auch nicht fett. Das könnte hier ihr kleines Abenteuer werden. Ihr Abenteuer, mitten im Alltag.

»Wissen Sie was?« Sarah nickte, als hätte sie die Frage nicht der alten Frau gestellt, sondern sich selbst. »Sie haben recht. Ich mache das. Aber davor würde ich gerne noch die Seife kaufen, für meine Schwiegermutter.«

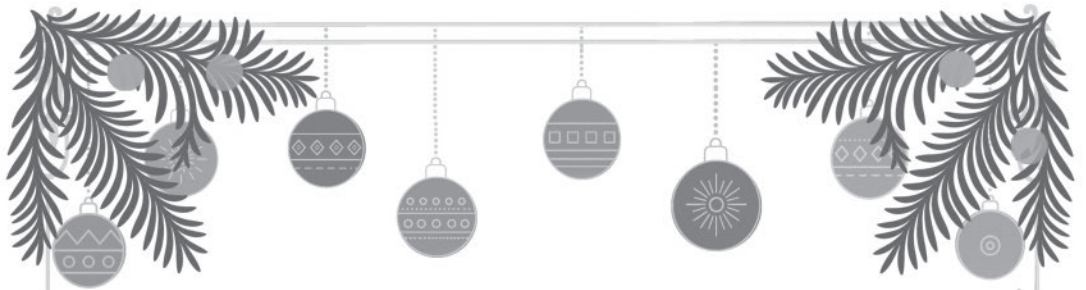
Die alte Dame reichte ihr eine kleine Papiertüte. »So können Sie sie besser transportieren. Und der Preis war Ihre Geschichte.«

»Sind Sie sicher?« Sarah schaute skeptisch. Für solch eine Seife zahlte man heutzutage locker acht Euro, auf einem Weihnachtsmarkt womöglich mehr.

»Ganz sicher.« Die alte Dame lächelte und Sarah fielen ihre schneeweißen Zähne auf.

»Danke!« Sarah lächelte zurück, reichte ihre Hände über den Verkaufstisch und drückte die zarten, faltigen Hände der alten Frau. »Und jetzt gehe ich einen Crêpe essen!« Dabei strahlten ihre Augen wie die eines Kindes.

Als sie sich vom Stand entfernte, fühlte sich der Weihnachtsmarkt plötzlich anders an. Die Lichter wirkten heller, die Musik wärmer und der Duft nach Zucker und Zimt noch verlockender. Der Markt jedoch hatte sich gar nicht verändert. Sondern nur Sarahs Blick darauf.



DAS LEBEN WILL NICHT
NUR ORGANISIERT,
SONDERN AUCH GELEBT
WERDEN.

